

Beilage zu Nr. 117 des Grenzboten.

Neuenbürg, Donnerstag den 2. November 1893.

Zur Reichsteuer-Reform.

Wie schon in letzter Nr. erwähnt, hatte die Redaktion der „Deutschen Warte“ Gelegenheit, sich an maßgebendster Stelle über die Absichten der verbündeten Regierungen hinsichtlich der Steuerreform zu unterrichten und fasst das Gesehene in nachstehende Mitteilung zusammen, die wir ohne unersetzliches Urteil wiedergeben:

„Die verbündeten Regierungen sind darin vollständig mit einander einig, daß der gegenwärtige Zustand hinsichtlich des Reichsfinanzwesens unhaltbar ist. Die Schwankungen der Matrikularbeiträge verhindern jede Stabilität im Haushalt der Einzelstaaten. Die Matrikularbeiträge hat man sich überhaupt nur als Provisorium gedacht. Aber aus diesem Provisorium muß das Reich doch einmal herauskommen. Es müssen dauernde Zustände geschaffen werden. Die Reichsteuerreform ist aber auch nicht allein Finanzfrage, sondern ist eine politische und nationale Frage ersten Ranges. Der gegenwärtige Zustand, bei welchem das Reich die Ausgaben dekretiert und die Einzelstaaten für Deckung zu sorgen haben, schwächt das Reich und erschüttert die Einzelstaaten. Es ist sehr wesentlich und muß immer im Auge behalten werden, daß die Reform nicht vom fiskalischen Standpunkt beurteilt werden darf, sondern vom nationalen. Nur in diesem Falle wird man es verstehen, wie gerade in der gegenwärtigen schwierigen Lage eine organische Auseinandersetzung zwischen Reich und Einzelstaaten stattfinden muß.“

Wenn der bayerische Finanzminister sich gegen eine Reichseinkommensteuer verwehrt hat, so war das ganz richtig, denn die Steuererteilung zwischen Reich und Einzelstaaten kann nur auf der einen festen Grundlage erfolgen, daß dem Reich die indirekten Steuern und den Einzelstaaten die direkten zugewiesen werden. Eine Reichseinkommensteuer wäre auch aus dem Grunde unmöglich, weil viele Einzelstaaten noch gar keine Einkommensteuer haben, während andere sie wieder seit langer Zeit besitzen. Außerdem bestehen auch verschiedene Einkommensteuer-Systeme. Wie soll hier ein Ausgleich geschaffen und durch welche Organe eine Verbesserung der Einkommensteuer einzelner Staaten herbeigeführt werden? Eine Reichseinkommensteuer würde auch zum Einheitsstaat führen und der widerspricht der deutschen Natur.

Uebrigens handelt es sich bei der Reform nicht um neue Mittel, sondern um Deckung beschlossener Ausgaben, nämlich der 56 Millionen für die vom Reichstage bewilligte Militärvorlage und um Ersatz des aus den Handelsverträgen mit Oesterreich-Ungarn und Italien sich ergebenden Ausfalls von 40 Millionen Mark. Das Geld muß doch beschafft werden. Durch die Zeitungskritik einzelner Steuern kommt man doch um die Entscheidung der Frage nicht herum. Neue Vorschläge hat auch Keiner gemacht. Der Reichstag muß also die Konsequenz seiner eigenen Beschlüsse tragen und kann sich namentlich den Folgen der Handelsverträge nicht entziehen.

Was die einzelnen Steuern betrifft, so ist die Weinsteuer doch nur bei Qualitätsweinen in Aussicht genommen. Nun, wenn der Branntwein 200% seines Wertes und das Bier gleichfalls eine sehr hohe Steuer zu tragen vermag, soll da der Wein ganz frei gelassen werden, der doch vorzugsweise ein Getränk der wohlhabenderen Volksklassen ist? Wenn irgend eine Steuer eine Luxussteuer ist, so ist es die Weinsteuer. Die Regierungen sind auch weit entgegengekommen, indem sie die Weinzölle freigegeben und den Kommunen die Besteuerung des Weins verboten haben. Daraus ergibt sich aber von selbst die Notwendigkeit, den Wein jetzt mit einer allgemeinen Verbrauchsabgabe zu belegen, zumal der Import ausländischer Weine immer steigt und dieselben im Preise immer billiger werden. Diese Weine können doch nicht steuer-

frei bleiben? Hinsichtlich der Wertgrenze der Qualitätsweine ist noch keine bestimmte Entscheidung getroffen.

Mit der Tabaksteuer verhält es sich ähnlich. Auch hier werden große Gefahren für die einheimische Industrie geschildert, die als entschieden übertrieben zurückgewiesen werden müssen. Die Zigarre geht durch so viele Stufen, vom Tabakshändler en gros bis zum Klein-Verkäufer des fertigen Produkts, daß eine geringe Gewinnverschiebung von dem Einzelnen kaum gemerkt wird, ebenso werden unbedeutende Veränderungen auch bei Herstellung in bezug auf Format der Zigarre und Qualität des Blattes stattfinden, die an sich geradezu unmerklich seien, aber doch genügen können, um den Preisunterschied auszugleichen. Man muß aber auch bei der Tabaksteuer große und allgemeine Gesichtspunkte gelten lassen und sich sagen, wenn Kaffee, Petroleum, Getreide, Fleisch uim. besteuert werden, warum soll dann der Tabak allein nur mit einer Mark pro Kopf der Bevölkerung zu behandeln sein? Kann man ihn in Deutschland nicht auf 2 M pro Kopf bringen, während er in Italien, Spanien und Frankreich viel mehr auf den Kopf der Bevölkerung trägt? Jedenfalls muß die heutige Besteuerung, die nur nach dem Gewicht stattfindet, insofern als die ungerechteste angesehen werden, als sie in gleichem Grade den billigen, wie den teuren Tabak trifft und daher den armen Mann doch ungleich mehr belastet. Die Agitation der Tabakinteressenten gegen die Steuer wird darum auch erfolglos bleiben. Alles was über den Rückgang des Konsums angeführt wird, ist übertrieben. Es besteht aber auch in der Absicht der verbündeten Regierungen, der Hausindustrie bei der Zigarren-Herstellung die größte Vergünstigung zu gewähren, um sie unter allen Umständen lebensfähig zu erhalten. Eine Vergünstigung der Entstehung von Großbetrieben liegt durchaus nicht im Willen der Regierungen. Mit Freigebung des Tabakbaues von der jetzt ihn vollständig lahmlegenden Produktionssteuer wird derselbe Aufschwung nehmen und auch im Norden Deutschlands sich entwickeln. Der Zoll auf fertige Zigarren soll erhöht werden, damit der Rohtabakverbrauch im Innern steigt und die Zigarrenindustrie begünstigt wird.

Was endlich noch die Börsensteuer angeht, so ist der Entwurf fertig und sind auch die verbündeten Regierungen über denselben vollständig miteinander einig. Diese Steuer kann aber ihrer Beschaffenheit nach keine großen Summen einbringen. Von einer Kontingentierung der Börsensteuer mußte selbstverständlich abgesehen werden, so lange überhaupt kein Börsengesetz vorhanden ist und nicht festgestellt werden kann, wer eigentlich zur Börse gehört und was die äußeren Kennzeichen einer Börse sind, ob z. B. in Essen eine Börse ist oder nicht? Es kann also nur die direkte Besteuerung eingeführt werden, die Besteuerung einzelner Stücke beim Umsatz. Da auswärtige Papiere in diesem Falle aber stärker besteuert werden sollen, als die einheimischen, so wird die Börsensteuer eine Art Emissionssteuer sein.

Württemberg.

Stuttgart. Aus Nills zoologischem Garten. Der bei jung und alt beliebte Elefant „Peter“, welcher 14 Jahre lang die Besucher des Gartens mit seinen Kunststücken amüsiert und unterhalten hat, ist in den letzten Jahren von einem Fehleiden befallen worden, das allmählich einen unheilbaren Charakter angenommen und dem armen Tier trotz angewandter Linderungsmittel viele Schmerzen verursacht hatte. Der sonst so lustige und folgsame Dickschäuter wurde infolgedessen auch gegen das Publikum ungezogen, bespritzte es mit Wasser und bewarf es häufig mit Schmutz. Herr Nill hat deshalb den schweren Entschluß fassen müssen, das wertvolle Tier, das seiner Zeit noch ganz jung für 4500 M erworben wurde, zu töten.

— Nun unterliegt aber die sichere und schnelle Tötung von so großen Tieren, die eine außerordentlich zähe Lebenskraft besitzen, zumeist mannigfachen Schwierigkeiten und Gefahren. Diese sind natürlich um so bedeutender, je größer und kräftiger das zu tötende Tier ist. Eine von Professor Dr. Lechner am k. k. Militär-Tierarznei-Institute in Wien versuchte Broschüre enthält mehrere interessante Fälle, in welchen zur Tötung von Elefanten aus diesen oder jenen Gründen geschritten werden mußte. Am 1. März 1826 wurde zu London ein männlicher Elefant, nachdem große Dosen Gift keine Wirkung erzielt hatten, durch 150 Kugeln, die Soldaten nach seinem Kopf abfeuerten, nach Verlauf von zwei Stunden getötet. Den langen Todeskampf des mächtigen Tieres mußte erst der Harnpunct eines Wärters beendigen. In Potsdam wurde ein Riesenelent mittels Blausäure vergiftet, eine Tötungsart, die etwa 1 1/4 Stunde beanspruchte. Weiter wurde in Amsterdam ein Elefant durch aus 6 Gewehren abgefeuerte Zinnkugeln zu töten versucht; das Tier blieb aber noch so lange aufrecht stehen, bis das Reserveglied der Schützen eine weitere Salve aus drei Gewehren auf die Brustgegend des Dickschäuters abgab. Mittels vorheriger Chloroformbetäubung und Abschießens einer Kugel in schräge Richtung unter das rechte Ohr wurde ein mehr als 125 Jahre alter weiblicher Elefant in Birmingham getötet; Dauer des Todeskampfes 28 Minuten. In Kirchheim in Kurhessen mußte auf einen wild gewordenen Elefanten nach fruchtloser Anwendung von Strychnin zwei Stunden lang geschossen werden; hätte man das Tier nicht gleich zu Anfang seines Augenlichtes beraubt, so wäre die Gefahr für die Umgebung eine ungeheure gewesen. In Murten in der Schweiz mußte sogar eine sechs-pfündige Kanone angewendet werden, ebenso in Sontah (Tonking) eine Revolverkanone, die mit drei Granaten geladen war. Erdrosselt wurde im Februar 1886 im Hagenbedschen Tierpark ein Elefant mittels Anwendung von Flaschenzügen, eine Prozedur, die innerhalb 10 Minuten beendet war. Die gleiche Todesart mißlang in Berlin, weil durch die Gewalt des Tieres ein 3/4 zölliges Drahtseil zerrissen wurde. In Schönbrunn wurde der Elefant Neptun am 2. April 1883 mit Chantalium vergiftet, was etwa 37—39 Minuten dauerte. Wie wir hören, hat sich Herr Nill bei seinem Peter vorerst für die Todesart des Erschießens entschlossen, weil er sich von der außerordentlichen Durchschlagskraft des neuen Geschosses eine ebenso schnelle als sichere Wirkung verspricht.

Kottweil, 28. Okt. Eine nach Form und Inhalt gleich gelungene Abbitte im Inzeratenteil des hiesigen Amtsblattes verdient weitere Verbreitung. Sie lautet: „Dietingen. Abbitte. Ich Unterzeichneter habe dem M. D. schlechter Tropf gesagt, das ist wahr und daß ich diesen Ausdruck zurücknehmen muß, thut mir leid. Johannes Maier. Gef.“

Ausland.

Es kann wohl nicht mehr bezweifelt werden, daß der österreichische Ministerpräsident Graf Taaffe thatsächlich seine Demission eingereicht hat, nachdem er keinen anderen Ausweg mehr aus der parlamentarischen Sackgasse sah, in die er infolge seiner Wahlreform-Vorlage geraten war. Welche Entschlüsse indessen in dem am Sonntag unter persönlichem Vorsitze des Kaisers Franz Josef, welcher auf die Kunde von der hochkritischen Wendung der Dinge in der Wahlreform-Frage sofort von Pest nach Wien zurückgekehrt war, abgehaltenen fünfviertelstündigen Ministerrat gefaßt worden sind, muß sich erst noch zeigen; zunächst hat der Ministerrat nur die Vertagung des Reichsrats zur Folge gehabt. Was nun weiter geschehen wird, das wissen die Götter, es wäre aber gar nichts so



Wunderbares, daß Graf Taaffe auf seinem Posten verbleibt, in Oesterreich ist ja heute schließlich alles möglich! Vielleicht will Taaffe während der augenblicklichen Vertagung des Parlaments versuchen, durch Verhandlungen hinter den Coulissen die im Werke befindliche intime Annäherung zwischen den Deutsch-Liberalen, den Polen und den Konservativen behufs Bildung einer festen und von der Regierung völlig unabhängigen Mehrheit zu vereiteln, denn in solchen Mitteln der politischen Coulissen-Intrigue sucht ja Graf Taaffe seinen Meister!

Wien, 30. Okt. Die Blätter melden, die Kronprinzessin-Witwe Stephanie stehe im Begriffe, eine zweite Ehe zu schließen. Vor einiger Zeit ist gemeldet worden, der mutmaßliche Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand beabsichtige, die Witwe des Kronprinzen Rudolph zu ehelichen. Der Hofmarsch hatte diese Verbindung bereits lange in Aussicht gestellt und auch gemeldet, der Kaiser habe den Erzherzog nur deshalb auf eine Reise um die Welt geschickt, damit er seine Neigung vergessen solle. (St. P.)

Der Pariser „Figaro“ zieht in seiner Weise die Konsequenzen aus den Russenfesten. Das Bündnis mit Rußland ist ihm über jeden Zweifel erhaben. Nicht so — die Würdigkeit der Republik für so große Ehrung. Es seien große Pflichten, die Frankreich nunmehr auferlegt wären. Adel verpflichtet und ein Bündnis gleichermaßen. Die Gemeinsamkeit der Interessen und Sympathien bilde das Fundament des Bundes, daraus folge für Frankreich eine Pflicht vor allem: die Ordnung. Diese sei aber nicht so gesichert wie nötig wäre, die Ordnung wäre beständig von der Politik des Umsturzes bedroht und mehr als einmal hätte die letztere Gewicht bei der Regierung gewonnen. Man brauche eine feste Regierung, wenn man den kostbaren Besitz der russischen Allianz nicht einbüßen wolle.

Paris, 28. Okt. Paris scheint auch seinen „Spiele- und Wucherprozeß“ haben zu sollen. Die „Neue Freie Presse“ meldet von hier: Bertrand, der Direktor eines der größten Pariser Spielcercles, des sogen. Betting-Clubs, wurde gestern infolge einer Anzeige des Grafen Marcilly wegen Wuchers verhaftet. Bertrand hatte dem Grafen Marcilly, welcher im Betting-Club riesige Spiel-Verluste erlitten hatte, 80 000 Franken vorgestreckt und sich hierfür einen Schuldschein über 230 000 Franken ausstellen lassen. Gleichzeitig mit Bertrand wurde ein Notar festgenommen, welcher beurkundet hatte, daß Marcilly die Summe von 230 000 Franken wirklich empfangen hätte. Auch eine schöne Gesellschaft!

London, 30. Okt. Der Vertreter der „Times“ in Toulon berichtet aus einem Gespräch mit einem Vertrauensmann des russischen Botschafters v. Mohrenheim, daß zwischen Frankreich und Rußland schon zwei Jahre eine Militärkonvention bestanden habe.

Chicago, 29. Okt. Bürgermeister Harrison ist gestern von einem unbekannten Mann durch einen Revolverbeschuß getötet worden. Der Mörder ist ein geistesgestörter Stellenjäger namens Brendorgast. Derselbe wurde auf Klingeln bei Harrison von dem Diener eingelassen und feuerte vier Schüsse auf den auf dem Sopha Ruhenden ab, welcher binnen 20 Minuten verstarb. Der Mörder wurde bei seiner Verhaftung beinahe gelyncht.

Washington, 30. Okt. Der Senat hat die Vorlage betr. die Aufhebung der Shermanakte mit 43 gegen 32 Stimmen angenommen.

Telegramme an den Enghäler.

Wien, 1. Nov. In der Strafanstalt in Gorsten brach eine Sträflingsrevolte aus. Das Militär schritt mit blanker Waffe ein.

Cetinje, 1. Nov. Die Regierung von Montenegro forderte wegen des jüngsten Albanesen-Ueberfalles Genugthuung von der Pforte.

London, 1. Nov. Nach einer Pariser Times-Nachricht hat der französische Marineminister den Admiral Abellan von dem Rundschreiben in Kenntnis gesetzt, welches alle Postenmeister und Seepräfecten an der französischen

Küste des Mittelmeeres anweist, die russischen Kriegsschiffe, wenn sie französische Häfen verlassen, wie französische Schiffe zu behandeln.

Misgung.

Paris, 25. Okt. Daß die Russenbegeisterung Menschen rasend machen, ja sogar biedere Polizisten zu Trunkenheit und Straßenraub verleiten kann, ist bekannt; neu, daß sie zu Selbstmord zu führen vermag. Als gestern vormittag ein Schnellzug die russischen Offiziere über die Eisenbahnbrücke bei Asnières fuhr, schwang eine etwa vierzigjährige Frau, welche auf der dortigen Verkehrsbrücke stand, wie wild russische Fahnen, ließ dann ihren Rock fallen, wickelte den Oberkörper mit Fieberhast in die Fahnen und rief: „Sie sehen und sterben! — Es lebe Rußland!“ Dann warf sie sich über das Geländer hinunter in den Strom. Man eilte zu Hilfe, fand aber nur eine Leiche, deren Unterrock aus mehreren russischen und französischen Fahnen, das Hemd nur aus russischen genäht war. Da die Ärmste wahrscheinlich keine dreifarbigem Strümpfe gefunden hatte, so trug sie deren drei an jedem Bein, einen blauen, einen weißen und einen roten.

(Das Gewissen.) Dem Finanzminister der Vereinigten Staaten gingen letzter Tage, wie die N. Y. Handelsztg. berichtet, aus New York zwei Briefe zu, deren Adressen dieselbe Handschrift trugen. In dem einen Briefe befanden sich acht 100 Dollars Bills und in dem anderen sieben, sowie ein Schreiben ohne Unterschrift, in welchem der Absender erklärt, es sei dies der Rest von 20 000 Dollars, die er der Regierung in den letzten dreißig Jahren wiedererstattet habe. Während des Krieges habe er die Regierung um 10 000 Dollars betrogen, und jetzt habe er den doppelten Betrag zurückerstattet. Während Postmeister Wanamakers Amtszeit habe an denselben zweimal Geld geschickt, einmal 2000 Dollars, aber nie gehört, was damit geschehen sei. Die inneren Qualen, die er während der ganzen Jahre ausgestanden, wären unbeschreiblich, und er hoffe zu Gott, daß dieser ihm seine Sünde vergeben werde.

Eine Revolution im Kalender. In Brasilien macht man gegenwärtig nicht nur den Versuch, die Regierung zu wechseln, sondern man strebt auch eine gründliche Aenderung des Kalenders an. Man geht nämlich seit einiger Zeit in der großen südamerikanischen Republik daran, den sogenannten positivistischen Kalender von Auguste Comte einzuführen. In diesem Kalender heißen die Tage der Woche: Sonntag — Tag des Menschen; Montag — Tag des Vaters; Dienstag — Tag des Vaters; Mittwoch — Tag des Sohnes; Donnerstag — Tag des Bruders; Freitag — Tag des Hauses; Samstag — Tag der Mutter. Die 12 Monate des Jahres führen folgende Namen: Januar — Moses; Februar — Homer; März — Aristoteles; April — Archimedes; Mai — Cäsar; Juni — Paulus; Juli — Karl der Große; August — Dante; September — Gutenberg; Oktober — Shakespeare; November — Carstus; Dezember — Friedrich der Große! Die Brasilier werden also in diesem Jahre Weihnachten unter dem Schutze Friedrichs des Großen feiern.

Das Vereinswesen steht in Berlin, wie männiglich bekannt, in äppigster Blüte, und in der Benennung der Vereine zeigt sich nicht selten der Berliner Humor in seiner ganzen Ausgelassenheit. Hierher gehört der Verein „zum geplatzen Stiefel“, von dessen Dasein jüngst eine Gerichtsverhandlung der Welt Kunde gab.

Bei den letzten Manövern in der Schweiz steht ein englischer General erstaunt einem Appenzeller Schützen zu, der fortwährend Manastretter schießt. „Na“, sagt der General endlich, „habt Ihr in der Schweiz viele solche Schützen, mein Sohn?“ — „Deppe fußgützig, Herr General!“ — „So, so! Was würdet Ihr aber machen, wenn ich mit hunderttausend Engländern Euch angreifen würde?“ — „Gad (gleich) no' emol lade!“

Deffnet die Fenster. Bei Eintritt der kalten Jahreszeit werden in vielen Wohnungen die Fenster geschlossen und womöglich während des Winters nicht mehr geöffnet, und wer ein solch' ungelüftetes Zimmer betritt, dem duftet eine Luft entgegen, welche ihn geradezu anwidert und ihm den Athem benimmt. Sie unwissend und unpraktisch sind solche Leute, welche glauben, bei geschlossenen Fenstern eine warme Stube zu haben und an Heizung zu sparen! Nicht unreine, sondern eine reine Luft wärmt am meisten und ist am leichtesten zu erwärmen. Wo in Räumen große Menschenmengen zusammengedrängt sind, da möge man während der nun kommenden Zeit nach jeder Stunde die Fenster fünf Minuten lang öffnen; jede Wohnung werde täglich zu wiederholten Malen gelüftet. Niemand braucht sich zu fürchten, bei offenen Fenstern zu schlafen; um frische Luft in das Zimmer zu bringen, genügt im Winter oft eine kleine Spalte des geöffneten Fensters. Am besten ist es, die Fenster des anstehenden Schlafzimmers und in letzterem selbst die Thüre zu öffnen.

Das beste Mittel gegen Schnupfen soll nach Dr. Onimus in Ronako Zitronensaft sein. Man gießt in die hohle Hand eine ordentliche Portion Saft einer gut reifen Zitrone und zieht denselben durch die Nase in den Mund. Zwei bis drei solcher Auswüchungen genügen zur Heilung. Auch bei chronischer Halsentzündung und solchen, die sich im Schlund lokalisieren, soll das Verfahren ausgezeichnete Wirkung thun.

Allerfeelen.

(Eingef. — Nachdruck verboten.)

Die Nebel fliehen grau und immer dichter Ueber das Thal hinaus, 's ist Allerfeelen und die Blumenlichter Böschte der Herbstwind aus. Matt scheint die Sonne und in düstern Träumen Schreitet ein Wand'rer unter kahlen Bäumen, Längst sind die Blüten und das zarte Laub Des Sturmes Raub.

Die Herbstzeitlosen stehen auf der Haide In tiefer Todesruh'. — Des Volkes Schaaren zieh'n im Trauerkleide Dem Gottesacker zu. Und ach, wer weiß, vielleicht nach kurzen Tagen Werden sie selber da hinausgetragen, Denn, Zeit und Leben, wie des Baumes Grün, Welkt schnell dahin.

Weint nicht um die, die Ihr in's Grab gebettet, Wo sie nun selig ruh'n. Der freie Geist, vom Staube losgekettet, Trinkt Himmelsklarheit nun. Wohl thut es weh, ein treues Herz zu missen, Den Mund, der Segen sprach, im Tod zu küssen. Doch wo der Herr sagt: „Auseinandergeh'n!“ Blüht Wiederseh'n.

Silben-Rätsel.

al, lon, ru, ba, e, dan, em, ed, de, weiss, luit, don, ran, nord, e, au, burg, ma, del, pold, bens, licht, el, se, fant, land, in. Aus vorstehenden 27 Silben sind 11 Worte zu bilden u. zwar: Glänzender Stern, Fürstenname, Europäische Hauptstadt, Alpenpflanze, berühmter Maler, Schlachtort, weiblicher Name, schottische Stadt, Stadt in der Pfalz, Dichtgänger, Himmelserscheinung. Die Anfangsbuchstaben bezeichnen ein ernstes Fest.

Sie glauben nicht

wie viel Geld Sie sparen, wenn Sie Ihren Bedarf an Mannfacturwaren, Herren- u. Damenkleiderstoffen, Hemdenflanellen, Aussteuerartikel u. bei Ludwig Becker vorm. Chr. Erhardt in Pforzheim decken. Ein Versuch wird Sie von der enormen Billigkeit überzeugen.

Briefkasten der Red. P. R. Freundl. Dank für Ihre anerkennenden Worte. Im Hinblick auf den übrigen Inhalt Ihrer Zuschrift sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß von einer Verpflichtung gar keine Rede sein kann. Alle Vereinsangelegenheiten zu berücksichtigen, würde weit über den Rahmen des Blattes hinausgehen und zu unabsehbaren Konsequenzen führen. Vielmehr werden wir zukünftig, sofern nicht ein allgemeines, öffentliches Interesse vorliegt, nur von solchen Veranstaltungen und Vereinsversammlungen Notiz nehmen, bzw. für ein Referat besorgt sein, wenn wir besondere Einladungen erhalten und wo ein halbwegs günstiger Platz gesichert ist, von dem aus auch der Vorgang wirklich verfolgt werden kann. Anderwärts geschieht dies gegenüber den Vertretern der Presse auch. — Wir können Ihnen nachweisen, daß der Enghäler in früheren Zeiten die Berichterstattung über Abendunterhaltungen, Konzerte oder Vereinsversammlungen grundsätzlich unterlassen hat.

